

Mitbürger!

Von den verschiedensten Seiten werden der Reichsbank und den Banken Reichsbanknoten und Darlehnskassenheime entzastet und Schulden aufgehoben mit der Begründung, daß man jetzt bares Geld haben müsse. Das Uninnige und Verkehrte d. liegt auf der Hand. Das Geld ist bei den Kreditinstituten (Banken, Bankfirmen, Sparkassen und Genossenschaften) weit sicherer auf eigenen Haufe. Die Kreditinstitute vergüten Zinsen. Durch Schecks und im Ueberweisungsverkehr lassen sich jederzeit größere und Kleinfestlegen. Das Aufbewahren im Hause, wie das Herumtragen von barem Gelde birgt Gefahren in sich, die jedermann vermeiden sollte. ist das einzige Land gewesen, in dem es kein Moratorium gegeben hat, und so soll es auch bleiben.

Der bargeldlose Verkehr ist für das wirtschaftliche Leben von größter Bedeutung. Wenn jedermann sein Geld in hinlegen wollte, so wäre es technisch einfach unmöglich, die nötigen Reichsbanknoten zu liefern und dem Publikum zur Verfügung zu stellen. Wir richten deshalb an alle unsere Kunden und Freunde die Bitte, das Abheben von Noten auf das geringste beschränken und nur das in bar zu erheben, was im täglichen Gebrauch unbedingt nötig ist.

Wir haben Weisung gegeben zu verhindern, daß bares Geld in Stahlfächern bei uns eingesperrt wird.
Halle a. S., den 26. Oktober 1918.

Reichsbankstelle.

B. J. Baer. Bank für Handel und Industrie, Filiale Halle a. S. G. H. Fischer. Frenkel & Poet, Friedmann & Co. Gewerbebank e. G. m. b. H. Ernst Haassengier & Co.
Hallecher Bankverein von Kulisch, Kaempf & Co. Hausbesitzer-Bank e. G. m. b. H.
Landschaftliche Bank der Provinz Sachsen. H. F. Lehmann. Mitteldeutsche Privatbank, Filiale Halle a. S.
Pekolt & Raake. Robert Rosenberg. Paul Schauseil & Co. L. Schönlicht. Schweinsberg & Schröder.
Spar- und Vorschuß-Bank. Reinhold Stedner.

Zeichnungen auf die neunte Kriegsanleihe

nehmen wir bis **Mittwoch, den 6. November**, mittags 1 Uhr **kostenfrei** entgegen.

Vereinigung Hallescher Bankfirmen:

B. J. Baer ♦ Bank für Handel und Industrie, Filiale Halle a. S. ♦ G. H. Fischer ♦ Frenkel & Poetsch ♦ Friedmann & Co. ♦ Gewerbebank e. G. m. b. H. Ernst Haassengier & Co. ♦ Hallescher Bankverein von Kulisch, Kaempf & Co. ♦ Hausbesitzer-Bank e. G. m. b. H. ♦ Landschaftliche Bank der Provinz Sachsen ♦ H. F. Lehmann ♦ Mitteldeutsche Privatbank Filiale Halle a. S. ♦ Pekolt & Raake ♦ Robert Rosenberg ♦ Paul Schauseil & Co. ♦ L. Schönlicht ♦ Schweinsberg & Schröder ♦ Spar- und Vorschuß-Bank ♦ Reinhold Stedner.

Aufruf!

Das Vaterland ruft! Freiwillige vor!

Zu militärischen Befestigungsarbeiten werden noch zahlreiche, nicht wehrpflichtige Arbeiter sofort gesucht. + Von wehrpflichtigen Personen können diejenigen eingestellt werden: 1. die im Jahre 1869 geboren sind; 2. deren militärischer Tauglichkeitsgrad „d. u.“ oder „a. v. f. H.“ oder „g. v. f. H.“ ist.

Auch jugendliche Arbeiter, die nicht mehr schulpflichtig und noch nicht wehrpflichtig sind, können angeworben werden. Bedingungen: Freie Hin- und Rückfahrt, gute Entlohnung und Verpflegung, Unterbringung in heizbaren Baracken, Tätigkeit nicht in der Feuerlinie.

Umgehende Meldungen an die Hilfsdienst-Meldestellen (Öffentlichen Arbeitsnachweise) oder an die Kriegsamstelle Magdeburg. Diese Stellen erteilen nähere Auskunft.

Meldungen aus Halle und dem Saalkreis werden entgegen- genommen durch die Hilfsdienstmeldestelle für Saalkreis und Stadtkreis Halle in Halle, Salzgrafenstraße 2, Erdgesch., Fernruf 3695. Bureaustunden 8-1 und 3-6 Uhr. Sonnabend nachmittags geschlossen. [1653]

Stadt-Theater

Sonntag, 27. Oktober nachmittags 3 Uhr: **Volkswortführung** bei kleinen Preisen
Der Strom.
Drama von Max Halbe. Anfang 7 Uhr. Ende 11 Uhr.
Lohengrin.
Oper von Wagner.
Montag, den 28. Oktober Anfang 7.30 Uhr. Ende 10.15 Uhr.
Das Dreimäderlhaus.
Mitt nach Schubert.

Zoo

Sonntag, 27. Oktober nachmittags 2 1/2 Uhr: **Konzert** vom Gölrlach-Orchester
Eintrittspreise für Erwachsene 50 Pf., Kinder 20 Pf., Militär ohne Dienstgrad zahlt vormittags 10 Pf., nachm. 0 Pf. [1655]

Arbeiter, abonniert die Volksstimme!

Sozialdemokratischer Verein für den Reichstagswahlkreis Naumburg-Weißenfels-Zeitz.

Sonntag, den 3. November:

Öffentliche Volksversammlungen

Döbris, Müllers Gasthof, nachmittags 1 1/2 3 Uhr,
Runthal, Gasthof, nachmittags 1 1/2 3 Uhr,
Zembüchen, Gasthof, abends 7 Uhr.

Tagesordnung:

Der kommende Frieden und die Sozialdemokratie.
Redner: Reichstagsabgeordneter **Wolff Thiele**, Halle, und Bezirksleiter **Reinhold Drescher**, Halle.

Eintritt 20 Pfennig.

Es wird gebeten, pünktlich zu erscheinen. Hierzu laden freundlichst ein

Freie Aussprache!
Die Einberuf.

Die Internationalität und der Krieg

von Karl Kautsky — Preis 20 Pf.
Elfaß-Lothringen und die Sozialdemokratie
von Hermann Wendel — Preis 40 Pf.

Zu haben in der **Buchhandlung Volksstimme, Halle** G. Ulichstraße 27.

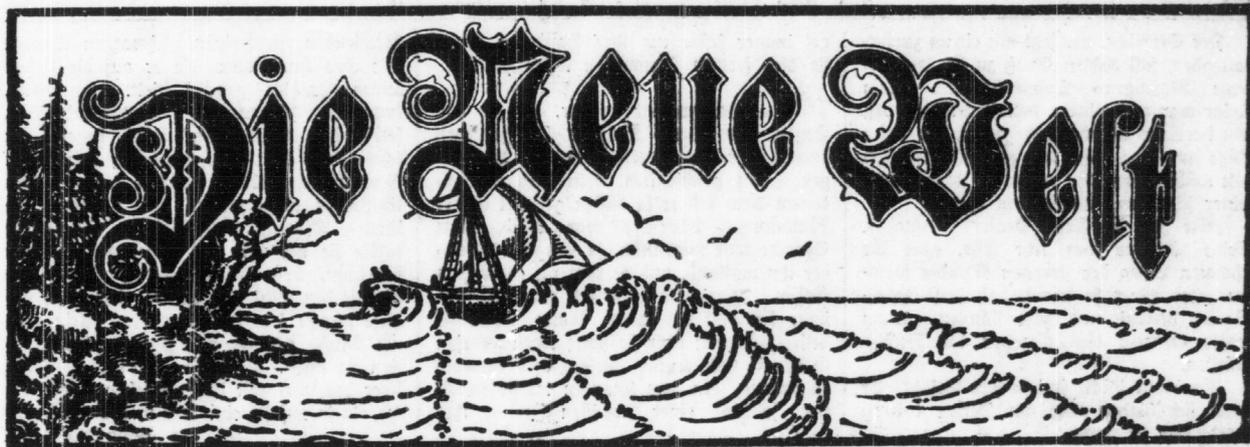
Thalia-Theater

Georgien des Stellanor-Personals
Sonntag, den 27. Oktober abends 7 1/2 Uhr: [1654]
Komtesse Sudeki
Lustspiel von Schönböck und Koppel-Greif.

Schuhe

werden mit Lederfüßen und Lederriemen belohnt und repariert. [1100] Hoffmann, Schützenstr. 20





Die Gerechtigkeit der Marianne Denier

Erzählung von Ernst Zahn

(Fortsetzung)

Maria hatte seither bei den Mahlzeiten mit am Tisch gefessen, aber auch sie besah sich Marianne jetzt zum erstenmal und sah ein kleines, jühes Weib mit gelbgrauem Haar, einer Hältenase und hellen scharfen Augen, die vermieden, sie anzusehen.

Ganz zuletzt trat die Entbederin ihres Eigentums über die Strafe in den Stall. Als sie die Tür öffnete, hinter der die Kühe standen, kam aus dem nebenan liegenden Schweineschlag Weib, der Knecht, mit zwei Sprüngen herausgeilte. Das war ein Merkmal an ihm, da er nicht mit Schritten sich fortbewegte, sondern auf seinen dünnen federnden Beinen in Sähen von einem Ort zum andern eilte, und er war der fleißigste Knecht landauf und -ab. Vor Marianne machte er einen unbeholfenen Bückling, als sähe er sie zum erstenmal und hieße sie auf seinem beschridenen Eigentum willkommen.

„Ich möchte das Vieh sehen,“ sagte sie zu dem Knechte, und der nickte dazu und ging ihr voraus durch den Stall. Er zeigte ihr Kuh um Kuh, legte auf den Rücken einer jeden seine haarige braune Hand und erzählte eine Geschichte, was das Tier für Mucken, Läden und Lugenden hatte. Manchmal drehte er während des Redens an den paar schwarzen stetigen Schnurrbartthaaren, die auf seiner Oberlippe links und rechts herausstanden, knigte wieder und

sprang nach der Tür, als ein Windstoß sie zuschlug, war immer voll Bewegung und voll einer edigen Unterwürfigkeit. Marianne fiel auf, wie seltsam in diesem rauen, engen Bunde alles zueinander paßte, die schmucklosen Bohrräume, diese niederen lustarmen Ställe mit unsauberem, dürrtem Farntraut als Streu statt des gelben

selber herausgestiegen. Als Marianne die Ställe wieder verließ, wußte sie darin Bescheid, wie wenn sie seit vielen Wochen darin aus und ein gegangen. So eigentümlich geschärft war ihr Blick an diesem Tage, da sie aus ihrer Bekümmung erwacht war.

Auf der Strafe lag eine merkwürdige Heiligkeit, die von den verschneiten Bergen herabgeworfen wurde. Diese Berge wuchsen immer freier und ragender aus dem Dunst der Tiefe auf. Marianne legte die Hände unter der Brust zusammen und wollte, den Kopf mit der schweren, weißblonden Haartrone nachdenklich geneigt, die Strafe überschreiten. Da eilte Weib, der Knecht, mit geschäftigem Wichtigkeit an ihre Seite. „Da kommt der Pfarrherr, Frau,“ sagte er und knigte fleißig gegen einen alten, hohen Priester, der in die Strafe einbog. Begierter nickte unmerklich, und es schien einen Augenblick, als ob er vorbeigehen wollte. Dann kam er mit langsamen und würdevollen Schritten näher. Sein Oberkörper neigte sich leise nach vorn. Ein dünner, glänzend weißer Haarfranz war unter dem schwarzen Käppchen sichtbar, das der Geistliche trug. „Er ist schon alt, Euer Pfarrherr,“ sagte Marianne zu dem Knecht, ehe jener sie erreichte. „Aber kein besserer weit herum,“ gab Weib zurück. „Und gelehrt,“ fügte er hinzu.



Käte Kollwig: Auswanderergruppe

(Bertelmeier aus dem Kalender: „Kunst und Leben“. Verlag Fritz Heyder, Berlin-Neukölln)

Strohbes, das edige Post, selbst das Vieh. Die Kühe waren von einem kleinen Schlag, zumeist mausgrau von Farbe oder weiß, nur ein kleiner, starker, unwircher Stier stand gesondert in einer Ecke und war schwarz, als sei er aus dem Landwappen



Der Geistliche, der jetzt mit einem zurückhaltenden, fast kühlen Gruß zu ihr trat, erregte Mariannes Aufmerksamkeit. Sein Lalar war von seinem, tadellosem Schwarz, sein bartloses Gesicht hatte scharfe, vornehme Züge und eine hohe, wie von schwerer Arbeit müde Stirn. Er reichte ihr drei Finger seiner schlanken und weichen Hand.

„Sie sind die Frau Denier?“ sagte er. Seine Stimme war sehr leise, aber die schmalen Lipen des strengen Mundes formten jedes Wort so scharf, daß diese eigentümlich deutlich und hart klangen. Dann fragte er nach dem Ergehen des Verunglückten.

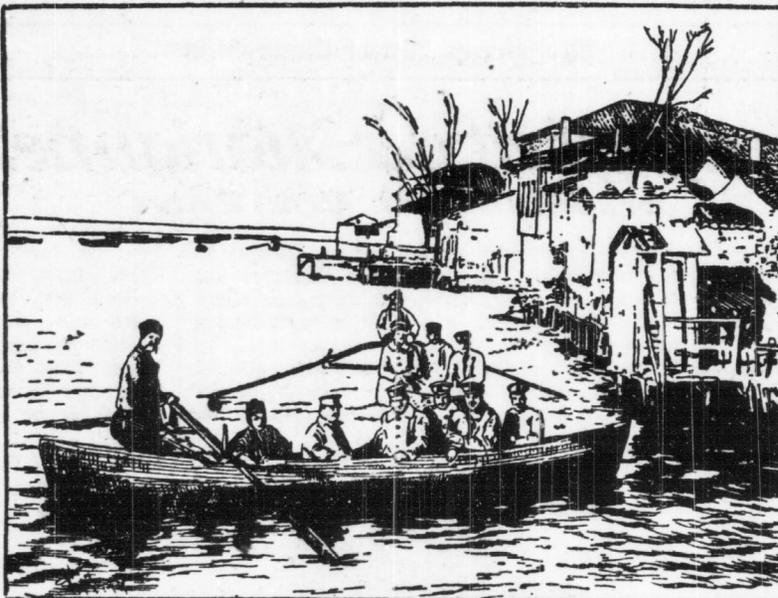
Marianne blickte frei in sein Gesicht. Er hatte sich bisher nicht um Denier bekümmert, und sie wußte, daß ihm dessen Heirat nicht genehm gewesen. Aber sie betrachtete ihn ruhig und konnte sich eines Gefühls scheuer Verehrung nicht erwehren. Dann gab sie auf seine Frage Auskunft. Ein seltsamer Gegensatz war zwischen ihnen, während sie voreinander standen. Alles Licht war auf die gedrungene, blonde Frau geworfen, dunkel und streng stand der Priester da. Er hielt sich nicht lange auf. Wie er Marianne begrüßt hatte, so verließ er sie, sie, läßt und zurückhaltend, zwei Finger nur in ihre volle Hand legend. Als er gegangen war, war es Marianne, als hätte er sie gefragt: Was willst du denn — du Fremde — da unter uns?

Sie ging ins Haus zurück und traf Denier wach und bei Besinnung. Er begann zu sprechen, sobald er ihren Schritt hörte; aber sie vermochte kein Wort zu verstehen, und als sie näher trat, wurde er ungeduldig, daß sie noch immer nicht wußte, was er wollte. Er ließ sonderbare Töne aus, fast wie ein zwangendes Kind, bis sie sich neben dem Bette niederließ und ihn ruhig ermahnte, langsam noch einmal zu wiederholen, was er von ihr gewollt hätte. Als er das tat, begriff sie endlich, daß er ihr Aufschlüsse geben wollte, über das, was ihr zu tun obliege. Er begann sie in seine Vermögensverhältnisse einzuweißen, soweit das nicht schon früher geschehen war, hieß sie sich um den Viehhandel und das Bond im Berg kümmern, bis er selber wieder der Sache nachgehen könne, gab ihr Lehren, wie das Hauswesen zu führen und das Gefinde zu beaufsichtigen sei und nannte einmal übers andere einen Namen, den sie unmöglich verstehen konnte, von dem sie nur nach und nach erriet, daß er einen Better des Kranken bezeichnete, der irgendwo als Knecht bedienstet war und den Denier herkommen lassen wollte. Das Gespräch war unendlich mühsam; immer wieder unterbrach der Kranke dasselbe mit vielen Zeichen zorniger Ungebuld, dann wieder zwang die Erschöpfung ihn, inanezuhalten. Aber Marianne lernte vieles daraus und hatte ein Empfinden, als schmiegen sich die Zü-

gel immer fester um ihre Hand, an denen sie dies fremde Hauswesen leiten sollte.

Vier Wochen war es her, seit sie Jost Denier als einen Krüppel heimgetragen hatten. Er mußte nicht mehr zu Bett liegen. Mit geschientem Bein und verbundenem Arm saß er in Kissen gebettet in der Wohnstube. Aber er war blind, seine Sprache war undeutlich, so daß kein Fremder ihn verstand, und er kam nie mehr zum Gehen. Marianne hatte sich eingelegt. Sie holte sich Rat bei ihrem Mann, wenn sie dessen bedurfte; aber sie hatte einen scharfen Verstand und wußte vieles aus eigenem zu ordnen. An dem Kranken tat sie geduldig, ja mit einer gewissen Freude ihre

sprossenden struppigen, schwarzen Bartes. Die eine Hand aber, die er auf die Lehne seines Stuhles gestützt hielt, war bleich, hager und schwach wie Krankenhände sind, selbst das Braun der Haut begann zu schwinden. Marianne hatte sich mit ihrem Manne unterhalten. Er war während des Gesprächs eingeschlafen, und sie hatte sich ihren Gedanken überlassen. Allmählich fühlte sie sich von der eingetretenen Stille bedrängt, ließ ihr Strickzeug sinken und richtete den Blick auf Denier. Sie hatte ihn diese Woche sehr oft angesehen, allein noch nie Ruhe gehabt, wie jetzt forschend vor ihm zu sitzen. Darum drang der Schrecken über das, was mit ihm geschehen war, stärker als je auf sie ein. Sie maß den Körper des Schlafenden mit einer Art Angst und innerer Unruhe. Glied um Glied, immer wieder, und suchte sich zu vergegenwärtigen, wie er früher ausgehoben hatte; aber es gelang ihr nicht, aus dem, was war, das Bild des Gewesenen wieder aufzubauen. Die Stube, in der sie noch nicht heimlich war, der Schlafende, der vor ihr lag, gab ihr ein Empfinden der Qual. Dann kam ihr der Gedanke an daheim. Sie sah das freundliche Haus auf grünem Hügel in eitel Sonne stehen, nickende Blumen an schmucken Fenstern und helle wohlthätige Stuben. Nun lag sie hier in einem fremden und dunklen Lande, unter



Am Doiransee

Pflicht, obwohl das nicht ganz leicht war; denn Denier kam immer und immer nicht über den qualvollen Gedanken hinweg, daß er für sein Leben lang elend war, für ein langes Leben vielleicht. Er zeigte sich einmal weinerlich und mutlos, das anderemal zornig und mit aller Welt zerfallen.

Marianne hatte Nachrichten von zu Hause. Der Vater wäre auf die Kunde von dem Unglück gern hergeeilt; aber die Mutter war schon vor der Hochzeit nicht wohl gewesen, und er wagte nicht, sie allein zu lassen. Er schrieb einen mitleidsvollen und ernsthaften Brief, mahnte die Tochter, stark und ihrem Manne nun erst recht eine treue Stütze zu sein, fest in das neue Haus hineinzusetzen. Auch die Mutter fügte liebevolle Worte hinzu. Bisher hatte aber jeder Tag so viel Neues, so viel Arbeit für Marianne gebracht, daß sie nicht dazu gekommen war, über sich selbst und ihr inneres Verhältnis zu ihrem Manne nachzudenken.

Nun saß Denier in der Wohnstube und Marianne mit einer Handarbeit bei ihm. Mittagzeit war vorbei. Der Herbststurm fuhr ums Haus. Rote Blätter flogen und raschelten. Deniers noch immer verbundener Kopf war hintenüber gesunken. Er schlief. Von dem kräftigen Manne war wenig mehr geblieben, was an früherer Zeit erinnerte. Ein Stück der starken und freien Stirn ragte aus den Binden, aber zwei Narben standen darin. Um das ehemals glatte Gesicht lief der starke Schatten eines

Menschen, die sie mit gleichgültigen oder unfreundlichen Blicken betrachteten, würde ein Leben lang hier sitzen müssen! Sie spürte eine leise Reue in sich, daß sie gekommen, und weil sie ihr unrecht schien, begann sie sich Rechenschaft zu geben, wie alles sich so gefügt hatte. Dabei nahm sie ihre Arbeit wieder auf. Während die Nadeln einen seltsamen Takt schlugen, überlegte sie sich, daß niemand eine Schuld an dem traf, was war. Einzelne Dinge hatten sich verschoben, aber die Hauptsache war sich gleichgeblieben: Sie, Marianne, wohnte in dem Lande, nach dem sie ein Verlangen gehabt, und der Wirkungskreis und Lebenszweck, die sie zu finden gehofft hatte, waren nicht kleiner geworden, sondern gewachsen. Als sie das ermaß, gewann sie ihren Gleichmut und ihre innere Zufriedenheit zurück. Mit breitem Rücken lehnte sie in ihrem Stuhl. Der Wind riß draußen vor der Sonne eine Wolke entzwei. Da fuhr ein stechender Lichtblitz in die Denier-Stube und scharf über die strickende Frau. Die Härchen an den Wangen, die weißen Brauen und die schwere Haartrone glänzten. Und während die Sonne noch in der Stube blieb, kamen draußen starke Schritte durch den Flur und pochte ein Finger ungeschickt an die Tür.

„Herein,“ rief Marianne leise. Denier erwachte nicht von dem Ruf.

Auf die Einladung hin kam ein Mann mit einem starken, schwinghaften Schritt über die Schwelle getreten, hatte die Hand

an der Klinke, bemerkte noch beim Eintreten den Schlafenden und schloß leicht die Tür, die er laut geöffnet hatte. Er zog einen neuen weichen Filzhut von dem welligen, dichten, braunen Haar und ließ einen grauen Handteller von der Schulter zu Boden gleiten. Dann stand er einen Augenblick, den breiten Oberkörper vorgeneigt, an die Stelle genagelt, so sehr überraschte ihn der Anblick des Schlafenden. „Das ist also — das kann er doch nicht sein — der Jost?“ sagte er mit gedämpfter Stimme und einer Handbewegung gegen den Schlafenden zu Marianne.

Diese blieb sitzen, fast unwillkürlich, halb um Denier nicht zu werden, halb weil des Eingetretenen Pektun sie anstetzte. „Er ist es,“ bestätigte sie nickend und betrachtete den Bester Michel Denier, dem sie auf Wunsch ihres Mannes vor Wochen geschrieben, der aber keinen Knechtplatz nicht früher verlassen und erst heute hatte kommen können. Jost Denier hatte den Bester gerühmt. Er sei arbeitssam und habe einen klaren Kopf, brauchte schon lange nicht mehr Knecht zu sein, habe einen eigenen Erpartes, haule nur so weit seiner Eigenheit das harte Dienstbotenleben zuzuge. Etwas von der Eigenheit stand Michel Denier auf die kurze, starke Stirn geschrieben, über der sich das Wollhaar kräuselte. Er war nicht groß, breitschultrig, hatte dunkle Gesichtsfarbe, einen kurzen Hals, braunen Schnurrbart und blaue, leuchtende Augen. Er trug dunkles Feiertagsgewand. Es verhüllte musteloharte Arme und Beine,

die Hufe strupfte an der starken Wade und die Armmuskeln preßten ihre Abdrücke in den rauhen Gewandstoff.

„Jesses, Jesses,“ sagte Michel und schüttelte den Kopf, als begreife er noch immer nicht, daß der Krüppel dort der sein konnte, den er als gesunden Menschen gekannt hatte.

Erst jetzt erhob sich Marianne und gab ihm die Hand. Sie erröte leicht; sie fand sich nicht gleich in die neue Verwandtschaft. „Du bist also die Frau?“ sagte Michel, und empfand dasselbe Unbehagen wie sie.

Noch immer den Schlafenden schonend, lud Marianne ihn zum Essen ein, worauf er sich am Tisch Denier gegenüber niederließ. Während sie hinausging, ihm Wein und Brot zu holen, saß er still auf seinem Stuhl und betrachtete den Blinden. Erst als Marianne zurückkam, musterte er heimlich auch sie. Er wunderte sich, was der arme Mensch für eine genommen hatte, sein Elend mit ihm zu teilen, und je mehr er die Frau ansah, desto schärfer und aufmerkamer wurde sein Blick.

(Fortsetzung folgt)

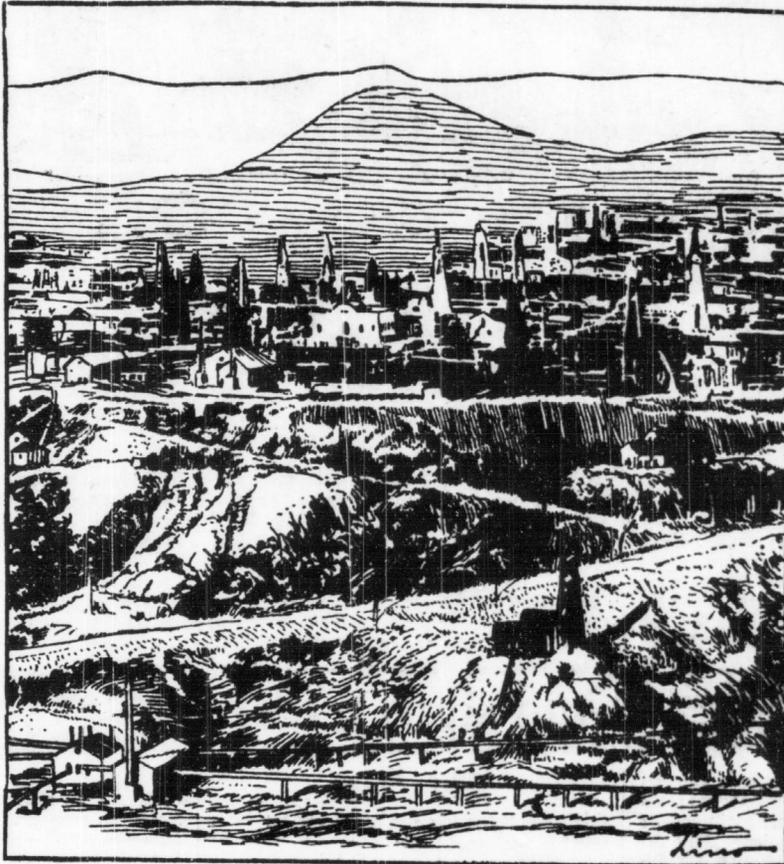
Der künstliche Luftzug.

Im beständigen Wandel der Dinge, den der technische Fortschritt offenbart, wird mit der Zeit gleich anderen Einrichtungen, die sonst den Wert der Annehmlichkeit zu haben schienen, auch der Fabrikföhrnstein verschwinden oder wenigstens auf bestimmte Verhältnisse beschränkt bleiben. Diese Aussicht ist ziemlich sicher geworden, seitdem die verschiedenen Anlagen zur Erzeugung künstlichen Luftzugs für industrielle Feuerungen — ganz besonders für Dampfkessel aller Größen und Systeme — den Beweis erbracht haben, daß der qualmende Fabrikföhrnstein keineswegs zu den absoluten Notwendigkeiten gehört. Die Gewinnung großer

hitzer Gase die Fortführung eines Teils der wertvollen Kohlenwärme. Wärme aber heißt Kraft. Also ist, richtig betrachtet, die hebende Gasföhrn im Kamin keineswegs umsonst zu erhalten, sondern sie verlangt auch ihren Anteil von der aus der Kohle gewonnenen Energie.

Wie soll man sich nun das Wesen des künstlichen Luftzugs vorstellen? Man kann zur näheren Erläuterung zwei längst bekannte Beispiele erwähnen, und zwar Feldschmiede und Lokomotive. Bei der Feldschmiede bläst ein kleiner manuell angetriebener Ventilator einen Luftstrom mit einigem Druck durch die Blase, die sich rasch bis zur Helligkeit und heißesten Flamme steigert. Die Einrichtung ist so praktisch, daß

sie nicht allein bei ortsfesten Schmiedehütten die altmodischen Blasebälge verdrängt, sondern sich auch in verbesserter und vergrößerter Form für Dampfkesselfeuerungen einbürgert. Bei solchen ist der Nebenfall luftdicht nach außen abgeschlossen, nur das oberste, breite Ausrohr mündet vorn unter dem Kamin. Es ist die Druckleitung eines abseits aufgestellten, von der Transmission bewegten Ventilators, in dem ein Schaufelrad schnell rotiert und durch seine Schaufelkraft die bei der Abströmung eintretende Luft an seinem Umfang wieder hinaustreibt. Als selbständige Einrichtung in dem Sinne, den Schornstein entbehrlich zu machen, sind solche Anlagen indes nicht gedacht, denn in der Zeit ihrer Erfindung hatte man sich das Ziel kaum so weit gesetzt. Man benutzte lediglich den Vorteil des künstlich unter den Kamin gebrachten Luftstroms zur Unterstützung vorhandener aber ungenügender Luftzugs von niedrigen und überhöhten



Blick auf die Kaufufstadt Waku

Energiemengen aus der Verbrennungswärme der Kohle ist auf die neue Art nicht nur ebenso gut, viellecht in mancher Beziehung noch besser möglich ohne die steinernen Riesen, die bei unbestrittenen Vorzügen doch auch ihre Nachteile besitzen. Die meist beträchtliche Höhe gewährleistet eine gute Begführung der Rauchmassen und Abgase der Feuerungen, bedingt aber ein kostspieliges und gefährliches Bauwerk. Eine notwendige Voraussetzung für die richtige Funktion des Kamins ist jedoch eben die Höhe, weil nur als deren Folge die hebende Säule erhitzter Gase im Innern erscheint, die mit ihrer Auftriebskraft den Luftstrom durch Fuchs, Züge und Feuerungen aufsaugt. Gewiß bietet dies den Vorteil der Automatik. Dem stehen indes sogar zwei Mängel gegenüber. Die selbstregende Gewalt des Luftzugs ist nicht vollständig, denn sie hängt von dem meteorologischen Zustand des Tages ab, von der Temperatur und den Windverhältnissen. Die Stärke des Kaminluftzugs unterliegt Schwankungen, die im Dampfkesselbetrieb manchmal recht unangenehm fühlbar werden. Zweitens bedeutet der ununterbrochene Ausstrom er-

Kaminen. Auch minderwertige Kohle auf besonderen Kosten zu verbrennen, ist damit leichter als sonst. Die Möglichkeit ist in der Praxis mit einer idealen Lösung der Rauch- und Rußfrage oft recht schlecht zu vereinbaren, was der Druckluftfeuerung manche Antipathien eintrug.

Anderes verhält es sich mit dem künstlichen Zug, den man von jeher für Lokomotiven anwandte. Bei deren vielhundertpferdigen maschinellen und dementsprechenden Kesselleistungen dürfte man den Nutzen dieser altbewährten Methode kaum unterschätzen, um so weniger, als hier tatsächlich ohne Schornstein gearbeitet wird. Im Gegensatz zu dem vorhin skizzierten Druckluftzug streicht hier ein vom Ende des Rauchgaswegs her angefangener Luftstrom durch die Feuerung. Es ist also genau derselbe Effekt wie beim höchsten Schornstein, obwohl ein solcher kaum in Miniaturform vorhanden ist. Das Wunder verrichtet ein Dampfrohr, das einen Strahl Kessel- oder Abdampf durch das kurze Rauchrohr bläst. Im ersten Falle ist der Dampfkessel zwar dünn, aber von hoher Spannung, im zweiten ist zwar der Druck mäßig, aber dafür

das Strahlvolumen größer; beide Male wird mithin eine beträchtliche Blaskraft entwickelt, die den Rauch mit Behemung hinaustreibt, das beständige Nachströmen der Feuergase und damit das Nachdringen der Luft zum Rost verursacht.

Ein solches Saugluftverfahren ist auch das neue, das allgemein als „künstlicher Zug“ rasch bekannt geworden ist. Viele stationäre Kesselanlagen sind damit ausgerüstet, teilweise bereits völlig schornsteinlos. Im Gegensatz zur Druckluftfeuerung wird dabei weder am Rost noch Kesselrand irgend etwas geändert, vielmehr bleibt dabei alles so, wie beim gewöhnlichen Kaminzug. Einen Schornstein hat die richtige Saugzuganlage trotzdem nicht, nur ein eisernes Rauchrohr, das in der Form stark an das einer Lokomotive erinnert. Es ist im unteren Teil etwas konisch eingeschnürt, um dann nach oben wieder auseinanderzugehen. So erhebt es sich über den Kessel auf einem Kauerjodol oder Stengerüst, mit dem oberen Ende hoch genug, um den Rauch über alle umgebenden Gebäude hinweg in die freie Atmosphäre zu stoßen. Der hohe Anblick des Neuherrn einer solchen Anlage im Vergleich zu dem daneben himmelragenden Schlot läßt schon das Vorteilhafte der Dimensionen erkennen. Er zeigt weiter eine andere, überaus günstige Seite des Betriebs. Während nämlich dem Schlot bei Anfrangungen der Kessel öfters dicke schwarze Wolken entsteigen, bleibt der Rauch der Saugzuganlage nebliger und heller. Diese angenehmere Charakteristik der

Erfindung ist durch die sinnreiche Anwendung eines einfachen Mittels erzielt, indem nämlich der Druckluftstrahl eines Ventilators nahe der Einschnürung des Rauchrohrs dort hineinbläst und damit die selbe Wirkung ausübt, wie der Dampfstrahl bei der Lokomotive. Sein Druck reicht hin, um die Menge der Rauchgase mitzureißen, daß eine lebhaft, dem natürlichen Kaminluftzug mindestens ebenbürtige Nachströmung entsteht. Durch die

doch einen Teil der Rohlenwärme, die auf diese Art fortgesetzt in die Lüfte entweicht. Es sind erfahrungsgemäß etwa 15 Proz. der Rohlenenergie, die damit verloren sind für die Ausnützung durch die Dampfmaschine. Geschieht aber die Bewegung der Verbrennungsluft nach dem Saugzugverfahren mittels Blasventilator, so wäre als gleichwertiger Posten in die Rechnung nur jene Wärmemenge zu setzen, die der Ventilator in Gestalt der Antriebskraft empfängt, und die ganz beträchtlich geringer ist, kaum 1 bis 1,2 Proz. Der Verlust wird also auf das 12- bis 15fache vermindert. Zum andern ist der Betrieb der mit der Kesselanlage verbundenen Economiser und Ueberhitzer besser, d. h. jener Apparate, die nach der eigentlichen Dampferzeugung aus den heißen Rauchgasen die restliche Wärme zur Temperierung des Speisewassers und zur Nacherhitzung des Dampfes verwerten. Eine volle mechanische Ausnützung dieser Restwärme war im Kaminluftzug nicht möglich, weil man eben die Hitze der Gasäule benötigte, um Zugstärke zu gewinnen. Der Saugluftzug gebietet solche Rücksichtnahme nicht, vielmehr können die Ueberhitzer und Economiser so gebaut werden, daß sie alle Abwärme voll verzehren und, im Dampf gebunden, um so besser an die Dampfmaschine weitergeben. Gute Wirksamkeit der Kesselanlage durch stotte Feuer, Ersparnis an Dampf und völlige Verwertung aller Wärme sind indes auch Faktoren, die für unsere Lage enorme Wichtigkeit haben: Ersparnis an Rohle. C.



Die Völker als Zeitungsläser

Quantität der benutzten Blaskraft wird jene Verdünnung des Rauches erreicht, die ihn stets hell erscheinen läßt, ohne daß überflüssig viel Luft zur Feuerung käme, welche die Wirksamkeit des Kessels beeinträchtigen würde. Im Gegenteil ist der Rußeffekt der Dampfessel infolge der freien, raschen Flammenentwicklung und aus anderen Gründen besser. Die heiße Gasäule im Schlot bildet

so gebaut werden, daß sie alle Abwärme voll verzehren und, im Dampf gebunden, um so besser an die Dampfmaschine weitergeben. Gute Wirksamkeit der Kesselanlage durch stotte Feuer, Ersparnis an Dampf und völlige Verwertung aller Wärme sind indes auch Faktoren, die für unsere Lage enorme Wichtigkeit haben: Ersparnis an Rohle. C.

Aus allen Ecken

Die Petunie als Fensterkastenblume hat sich in den Kriegsjahren auf das beste bewährt. Dies hat seinen Grund darin, daß sie wesentlich billiger ist als die sonst meist benutzte Pelargonie. Beim Gebrauch hat sich gezeigt, daß die Petunie hinsichtlich der Schönheit nicht hinter der Pelargonie zurücksteht. Nur muß man stets für genügende Bewässerung sorgen. Eine Vernachlässigung nach dieser Richtung hin nehmen die Pflanzen leicht übel; zu trocken gehalten, verjagen sie mit dem Wüthen. Eine andere, unbedingt zu beachtende Eigenart der Petunie ist, daß sie keinen frischen Dünger liebt. Die Erde darf deshalb bloß gut verrotteten Dünger enthalten. Endlich ist für einen guten Erfolg noch zu beachten, daß zum Besetzen der Kästen nur Pflanzen genommen werden, die schon einige Zeit in Töpfen gepflegt wurden; aus Pflasterkästen herausgenommene neue Pflanzen wachsen nicht immer an. Von den Sorten ist den kleinsten den Vorzug zu geben. Ihr Wuchs ist durchweg besser als bei den großblumigen. Sie blühen reichhaltiger und erheben durch die Fülle, was ihnen an der Blumengröße abgeht. Eine schöne blaue Sorte ist die Karlsruhe Kathaus-Petunie; man muß aber bedenken, daß die blaue Farbe nicht überall wirkungsvoll ist. Eine schöne purpurfarbene Sorte haben wir in Petunia purpurea. Weiß blüht Petunia

Milde Lage
 Sieh, alle Tage scheinen glanzumklärt und hell verschönt,
 und alle Fragen, die in dir gegärt,
 sind tief verschönt.
 Du siehst den Himmel wieder wie als Kind,
 so groß und weit,
 und die Sekunde, die ins Nichts verrinnt,
 wird Ewigkeit.
 So gehst du frei aus engumschalter Haft,
 wirfst stark und gut
 und fühlst ungründig ungehobne Kraft
 und stille Gut.
 Arthur Ziller.

hybrida alba, rosenrot Gloria. Eine neue, schöne Sorte für unseren Zweck in einer Farbmischung von Karmin und Purpur ist Petunia inflata. Es gibt aber noch eine ganze Reihe guter brauchbarer Sorten; man achte jedoch auf einen mehr hängenden oder niederkriechenden als auf einen aufrechten Wuchs.

Beachtenswerte Worte. Man kann eine Idee durch eine andere verdrängen, nur die der Freiheit nicht. (Börne.) — Alle irdische Gewalt beruht auf Gewaltthätigkeit. (Eöner-Eichenbach.) — Der moralisch gebil-

bete Mensch, und nur dieser, ist ganz frei. (Schiller). — Man muß Werte opfern, um Kräfte zu erzeugen. (Lift).

Rätsel-Aufgaben
 Sitzenrätsel.
 Aus den Silben a a3 cha da dan do do e e e e ei en ef se gal i kul lud le li li mit mir o ri ros sand schal sen si sig te tab wa zi bilde man 15 Worte folgender Bedeutung: 1. Italienischer Dichter. 2. Ehemalige türkische Provinz. 3. Oper. 4. Säure. 5. Prophet. 6. Sibyrische Stadt. 7. Vogel. 8. Männlicher Vorname. 9. Innerafrikanisches Reich. 10. Bezeichnung für Geleymöglichkeit. 11. Katholischer Fürst. 12. Seebad an der Adria. 13. Griechischer Gott. 14. Arabische Bezeichnung für Kaffee. 15. Metall. Sind die Worte richtig gefunden, so nennen die Anfangs- und Endbuchstaben, abwechselnd gelesen, einen Zustand, dem wir uns jetzt am nächsten nähern.

Worträtsel.
 An Buchstaben zählt sechs mein Rätselwort. Schneid ihm den Fuß ab: alles Leben dort; In seinem Herzen aber lebt ein Fisch. Lebt auch ein Werk, das Dichtergenius Geschaffen — während zur gegebenen Frist Das Ganze etwas Zeitgemähes ist!

Auslösung des Nernbrungs-Rätsels.
 Aber — Abel — Aden — Oder — Oden.

Auslösung des Namen-Rätsels.
 Ida — Irene. — Beria — Grete — Marie — Urfel — Lotte — Raete — Ernestine — Reha — Rabel — Wanda — Hildegard — Abela: D e r k e S c h n e e.
 (Namen der Räthelfinder werden nicht veröffentlicht.)

Kopierdruck des Inhabers verordnet: Verantw. Redakteur: A. Salomon-Bessin, Berlin. (Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen sind zu richten nach: Berlin, Lindenstr. 7.) Verlag: Hamburger Verlagsanstalt Quer & Co., Hamburg. Druck: Vorwärts-Verlagsanstalt und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin S.W. 62.